

Revolution-auch in der Kleinstadt : der Generalstreik in Baden

Autor(en): **Hoegger, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **44 (1969)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Revolution – auch in der Kleinstadt

Der Generalstreik in Baden

Unter dem Titel *Der Landesstreik 1918* hat Dr. Willi Gautschi vor einigen Monaten im Benzinger Verlag ein Werk veröffentlicht, das aus der großen Literatur zur Neueren Schweizergeschichte nicht nur seines Themas wegen deutlich heraussticht. Die über 400 Seiten starke Monographie fußt auf einer Dissertation, die Willi Gautschi vor 14 Jahren demselben Fragenkreis gewidmet hat, und darf als die gründlichste und zuverlässigste Darstellung der Ereignisse vor einem halben Jahrhundert angesehen werden. Ich wüßte nicht, wie eine für die Neujahrsblätter bestimmte historisch-politische Rückbesinnung auf den Generalstreik passender einzuleiten wäre, als durch einen Hinweis auf dieses Buch zuhanden aller lesefreudigen Badener.

Die historische Distanz von 50 Jahren, die veränderte politische Situation und eine unermüdliche Gewissenhaftigkeit in der Bearbeitung des Details wie der großen Linie ermöglichten es dem Autor, die politische Geschichte der Schweiz während des Jahres 1918 aus jenem starren Vorstellungsrahmen zu lösen, in dem Vaterlandstreue und Revolution, Verantwortlichkeit und Liederlichkeit, gute und böse Pläne nur als feste Gegensätze vorkommen. In der Darstellung Gautschis wird die Geschichte des Landesstreiks deshalb wirklich lebendig, weil die Ereignisse nicht bloß als Ausfluß definierbarer, autonomer Kräfte und Absichten, sondern als das dauernd bewegte Spiel von Ursachen, Wirkungen und Rückwirkungen geschildert werden. Wer sich in das Buch vertieft, wird vorerst die Übersicht verlieren, dann aber feststellen, daß gerade dies die nötige Voraussetzung für das angemessene Verständnis der damaligen Situation ist. Wenn wir aus dem Studium des Generalstreiks von 1918 eine aktuelle Lehre überhaupt ziehen wollen, dann wohl nur die, daß komplexe historische Entwicklungen keineswegs das Ergebnis von Plänen kleiner Gruppen hervorragender oder garstiger Zeitgenossen sind, sondern daß die Geschichte – wie Arthur M. Schlesinger einmal bemerkt hat – ein ganz und gar ungeordneter Prozeß ist, in welchem Entscheidungen nicht nach Generalplänen fallen, sondern in

◀ oben: Dragoner, die zum Schutze Badens aufgeboten sind, reiten über den Schloßbergplatz.

unten: Bevölkerung und Truppen auf dem Kirchplatz.

dunkler Verwirrung, wobei Ungewißheit, Unvorhergesehenes, Zufall und sogar Dummheit eine größere Rolle spielen als das sorgfältigste Kalkül.

Es kann also keine Rede davon sein, die aufrührerische Propaganda der äußersten Linken für die schlechte, teilweise revolutionäre Stimmung in der schweizerischen Arbeiterschaft verantwortlich zu machen. Die Empörung wurzelte hauptsächlich in der üblen wirtschaftlichen Situation vieler Arbeiter und Soldaten, einer Situation, die zum Beispiel durch den Anstieg der Lebenskosten um 129 Prozent zwischen 1914 und 1918 gekennzeichnet war. Ebenso unhaltbar ist die These, der Bundesrat oder der General hätten durch ihre Haltung die Ereignisse vom November 1918 bewußt provoziert. Eine solche Darstellung würde weder der schwer überschaubaren Situation noch dem unbestreitbaren Verantwortungsgefühl der Behörden gerecht werden. Im übrigen dürfte es sehr schwierig, wenn nicht unmöglich sein, mit dem Begriff der Verantwortlichkeit die Führer des einen Lagers gegen jene des andern auszuspielen. Verantwortung ist verpflichtende Hingabe an eine Sache und kann sich als solche an revolutionären wie an reaktionären Idealen orientieren. Daß sie auf beiden Seiten vorhanden und vorherrschend war, kann nicht bezweifelt werden.

Auch für die Ansicht, daß mittels des unbefristeten Landesstreiks die gesamte Gesellschafts- und Staatsordnung schlagartig aus den Angeln hätte gehoben werden sollen, gibt es keine hinreichenden konkreten Beweise. Natürlich ist es richtig, daß im sozialistischen Lager mit sehr scharfen politischen Parolen gefochten wurde und daß das marxistische Schlagwort von der «Diktatur des Proletariats» in den routinemäßigen Sprachgebrauch vieler sozialdemokratischer Politiker übergegangen war. Das beweist aber nicht mehr und nicht weniger, als daß der Politiker damals wie eh und je in der Gefahr war, zum Gefangenen seiner durchaus unklaren Vorstellungen zu werden und daß die verbale Politik leicht die praktische Handlungsfreiheit einschränkt. Wer aber den wahren politischen Vorgang im Felde der machtmäßig bestimmten Möglichkeiten durchschauen will, darf die Parole nicht zu ihrem Nennwert und schon gar nicht als einzig maßgebende Realität nehmen. Das heißt nicht, daß Worte kein Gewicht hätten, aber es heißt, daß sie allein noch nicht Geschichte bedeuten. Geschichte ermöglicht im Gegenteil die Distanz zu den Worten. Deshalb kann im Bezug auf den Generalstreik nicht von einem praktischen Umsturzversuch gesprochen werden. Abgesehen von vereinzelt, rein lokalen Maßnahmen einer sehr kleinen Minderheit waren für den Fall eines politischen Sieges der kämpfenden Arbeiterschaft keine praktischen Vorkehrungen getroffen worden. Für eine Diktatur des

Proletariats nach Leninschem Muster war die große Mehrheit innerhalb der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften keineswegs vorbereitet und zudem viel zu demokratisch und föderalistisch eingestellt. Lenin selbst hatte diesen Umstand während seines Aufenthaltes in der Schweiz mit einer seltsamen Mischung von Hochmut und Bitterkeit hervorgehoben.

So bewahrheitete sich zur Zeit des Generalstreiks im positivsten Sinne, was der Sozialdemokrat Otto Lang zu Beginn des Jahrhunderts festgestellt hatte: «Wenn aber die Leute in Seldwyla Sozialdemokraten werden, mag es leicht geschehen, daß sie etwas hausbacken geraten.» Lang hatte damit andeuten wollen, daß die scharfe revolutionäre Logik, die seit der Jahrhundertwende in Europa ihre Wortfeste feierte, dem schweizerischen Naturell und den eidgenössischen Traditionen wenig entsprach. Seldwyla war für ihn das Sinnbild einer Politik der Verständigung mit allen ihren hellen und dunklen Seiten. 1918 zeigte es sich, daß sie ihre Geltung noch nicht eingeübt hatte. Die Referendums-Demokratie und ein föderalistischer Bundesstaat eigneten sich nicht für Massenaktionen. Der Generalstreik scheiterte – in diesen Gedanken mündet Gautschis Bericht –, weil dank der weit ausgestalteten Demokratie im Bewußtsein der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung der Grundsatz fest genug verankert war, daß eine Änderung der politischen Struktur der Schweiz zwar nicht ausgeschlossen, aber nur im Rahmen demokratischer Freiheiten mit legalen Mitteln zu vollziehen wäre.

Der Generalstreik in Baden

Als Industriezentrum an wichtiger Verkehrslage und in relativer Nähe von Zürich wurde Baden fast notwendigerweise in die politische Auseinandersetzung zwischen der Arbeiterschaft und bürgerlichen Kräften hereingezogen. Jene Badener, die sich an die Novembertage 1918 erinnern können, wissen von bewegten Straßenszenen, von Stunden der Unsicherheit, aber auch von heiß wogenden patriotischen Gefühlen zu berichten. Andererseits gilt es festzuhalten, daß Baden nie eine Hochburg der Agitation war und daß sich hier keine Ereignisse von mehr als lokaler Bedeutung zutrugen. Eine überzeugende Revolutionsstimmung gab es nie, denn es fehlten dazu die wichtigsten Voraussetzungen: Ein großer Teil der in Baden beschäftigten Arbeiter wohnte außerhalb der Stadt in ländlichen Verhältnissen, im Siggental, am Rohrdorfer Berg, in Wettingen, Birmenstorf oder Ehrendingen. Die meisten von ihnen besaßen ein Stück Garten, einen Hühnerhof, einen Kaninchenstall, also ein konkretes Besitztum, das ihnen ein winziges, aber politisch eben doch entscheidendes Stück Unabhängigkeit in der bösen

wirtschaftlichen Entwicklung der Kriegsjahre verschaffte. An einem politischen Streik unter leninistischen Leitmotiven konnte eine solche Bevölkerungsschicht, die alles andere als proletarisch zu nennen war, kein echtes Interesse haben. Die Generalstreikparole wurde denn auch in den Badener Betrieben von Brown Boveri, Merker, Oederlin, Ciocarelli und Link (Parketteriefabrik, heute Lahco) und Wegmann (Textilmaschinenfabrik, Ennetbaden) nur teilweise befolgt. In keinem der Betriebe ruhte die Arbeit während der Streiktage ganz.

Über das, was sich vom 9. bis zum 16. November 1918 in Baden abspielte, haben Dr. A. Bärlocher, Redaktor des Aargauer Volksblattes, und Hans Hilfiker, christlich-sozialer Arbeitersekretär des Kantons Aargau, Buch geführt. Ihre Chronik erschien wenige Tage nach dem Landesstreik als handliche Broschüre, die reißenden Absatz fand, heute aber kaum mehr aufzufinden ist. Die folgenden Abschnitte basieren größtenteils auf diesen Aufzeichnungen.

Am Nachmittag des 7. November 1918, einem Freitag, erhielt die Direktion der Firma Merker die erste Nachricht von einem für den folgenden Samstag angekündigten Proteststreik. Am Abend desselben Tages zirkulierte in Baden ein schriftlicher Aufruf des «Oltener Aktionskomitees», das seit Jahresbeginn die Arbeiterschaft gegenüber den Behörden vertrat. Das Flugblatt enthielt vehemente Proteste gegen den Entschluß des Bundesrates, zur Verhinderung von Ausschreitungen bei den angekündigten Feiern zum ersten Jahrestag der bolschewistischen Revolution Zürich und Bern militärisch zu besetzen. Im Oltener Aktionskomitee war gegenüber dieser als Provokation empfundenen Maßnahme ein 24stündiger Streik in den 19 größeren Industrieorten der Schweiz beschlossen worden. Baden gehörte dazu.

Als am Samstagmorgen die Arbeiter, zahlreich wie gewöhnlich, vor den Fabriken erschienen, standen vor den Portalen Streikposten. Nachdem um 20 Minuten nach sechs Uhr bei Brown Boveri die Fabrikglocke geläutet hatte, erklärte ein Sozialistenführer mit dem roten Zeichen im Knopfloch von einem Sockel herab, es sei Ehrensache aller Arbeiter, den Platz zu verlassen. Langsam verzogen sich daraufhin die Arbeitermassen. Um acht Uhr erschienen die Angestellten, und auch jetzt versuchten die Streikposten, die Arbeitswilligen zurückzuhalten, doch wurden ihre Reihen kurzerhand durchbrochen. Der Streik blieb auf die Arbeiterschaft beschränkt. In den meisten Betrieben blieb es still, was in erster Linie dem Umstand zuzuschreiben war, daß vielen ein verlängertes Wochenende willkommen war. Der Sonntag verlief in Baden ruhig. Man sprach wohl von der Lage des Landes und rechnete mit der Möglichkeit eines allgemeinen Landesstreiks,

freute sich aber einstweilen des schönen Herbstwetters. Am Montag ging jedermann wie gewohnt zur Arbeit, allein die Züge von Zürich blieben aus. Telephonisch erfuhr man, daß der Streik in Zürich in vollem Schwunge und das gesamte Bahnpersonal der Nachbarstadt in den Ausstand getreten sei. Unter diesen Umständen trafen natürlich auch keine Zeitungen und Briefe aus der östlichen Landeshälfte ein. «Diese Nachrichten waren der erste grelle Blitzstrahl, welcher in die Dunkelheit und Unsicherheit, in der wir alle schwebten, leuchtete.» (Bärlocher und Hilfiker) Eine große Menschenmenge versammelte sich am Bahnhof. Der Stationsvorstand wurde mit Fragen überhäuft.

Schlagartig klärte sich in der Mitte dieses Vormittags die Situation, als bekannt wurde, daß das Oltener Aktionskomitee in der vorangegangenen Nacht den allgemeinen, unbefristeten Landesstreik ausgerufen hatte. Die offizielle Begründung für diesen ungewöhnlichen Schritt lautete dahin, der Bundesrat habe trotz des Protests der Arbeiterschaft die Truppen nicht zurückgezogen. Bald kam allerdings auch der Verdacht auf, das Oltener Aktionskomitee habe unter dem Druck der Streikenden in Zürich gehandelt, wo eine auf den Sonntagnachmittag angesetzte Kundgebung von den Behörden verboten und die Arbeit deshalb nicht wieder aufgenommen worden war. Der eigentliche Beginn des Landesstreiks war auf den 11. November 1918, nachts 12 Uhr, für die meisten Fabrikarbeiter also praktisch auf den Dienstagmorgen festgesetzt worden.

Für die Badener war es schwierig, sich über die neue Situation Klarheit zu verschaffen. Nur das Telephon stand zur Verfügung, war jedoch meist so beansprucht, daß man am Montag und in der folgenden Streikperiode oft stundenlang auf die gewünschten Verbindungen warten mußte. Eine Proklamation des Bundesrates an das Schweizervolk kam deshalb gar nie in die Bäderstadt und wurde in keinem der Badener Blätter veröffentlicht. Die Badener Behörden faßten militärische Maßnahmen ins Auge und pflegten diesbezügliche Gespräche mit einem Generalstabsoffizier. Der Stadtrat stellte sich allerdings auf den Standpunkt, die Militärgewalt erst im Notfalle anzurufen. Man setzte sich mit Oberstdivisionär Sonderegger in Zürich, welchem der Platz Baden unterstellt war, in Verbindung. Eine ins Hotel Waage einberufene bürgerliche Versammlung lehnte nach erregter Diskussion den Gedanken, eine Bürgerwehr zu bilden, einmütig ab, weil eine solche nicht rasch genug hätte organisiert werden können, um am Dienstag die Arbeitswilligen zu schützen. Indessen hatte die Dragonerschwadron 22 in Brugg den Befehl erhalten, für den Schutz Badens entsprechende Kräfte in Reserve zu halten.

Allen Befürchtungen zum Trotz verlief der erste Tag des Generalstreiks in Baden ruhig. Bei Bärlocher und Hilfiker lesen wir über diesen 12. November unter anderem folgendes:

«Am Dienstag morgen stellten sich die Arbeiter zahlreich vor den Fabriken ein, die sämtliche durch Streikposten gesperrt waren. Die Polizei war auch zur Stelle und sorgte dafür, daß die Arbeitswilligen die Streikposten unbehelligt passieren konnten . . . Um halb 7 Uhr tauchte ein Zug Dragoner der Schwadron 22 unter Führung von Herrn Leutnant Paul Borsinger-Baden auf. In stolzer Haltung ritt die helmbewehrte Schar, die Karabiner umgehängt, durchs Bruggertor. Stumm und ernst blickte der uralte Turm hernieder auf die grauen Reiter mit den kriegerisch geformten Stahlhelmen. . . . Der Zug meldete sich beim Stadthaus und wurde dann in der Reithalle des Herrn Boveri kantonniert. Ein Haufen Streikender ließ es sich nicht nehmen, gröhrend und pfeifend dem Trupp zu folgen. Ein Bürschchen, welches glaubte, die Soldaten auf unflätige Art beschimpfen zu müssen, wurde an den Schatten gesetzt. . . . Am Abend ging in der Stadt das Gerede, die Arbeiter im Elektrizitätswerk würden ebenfalls in den Streik treten, ja sogar an der Leitung Sabotage verüben. Die Einwohner versahen sich deshalb mit Kerzen. Die Befürchtung erfüllte sich aber glücklicherweise nicht. Am Nachmittag blieben sämtliche Züge aus, und da auch am Abend kein solcher mehr zu erwarten war, wurden kurz nach 7 Uhr die Lichter auf dem Bahnhof gelöscht. Dies machte auf den Einwohner Badens einen merkwürdigen Eindruck. Sonst bot der älteste Bahnhof der Schweiz um die Abendstunde das Bild regsamsten Lebens und Verkehrs. An diesem Abend war er still und verlasen; der hinter dem ‚Stein‘ aufsteigende Mond übergoß mit mildem Licht die verlassenen Geleise.»

Die Auseinandersetzungen spielten sich in dieser ersten Phase des Streiks fast ausschließlich in Form eines Flugblätterkrieges ab. Der Bundesrat, der schweizerische Soldatenbund, der Aargauische Regierungsrat, die christlich-sozialen Organisationen und die Angestellten und Beamten der Stadt Baden waren dem Streikaufruf des Oltener Aktionskomitees mit eigenen Flugblättern begegnet. Lehrer Killer, der spätere Stadtammann, und der Wettlinger Großrat Herzog sprachen zu Arbeiterversammlungen auf dem Schulhausplatz. Am Dienstagabend gelangte ein noch nicht zur Veröffentlichung bestimmtes Flugblatt des Badener Gewerkschaftskartells und der Sozialdemokratischen Partei durch (un-)glücklichen Zufall in die Hände des Präsidenten der christlichen Metallarbeitergewerkschaft, des späteren Nationalrats Ernst Meier. Der Text enthielt scharfe Angriffe gegen die christlich-sozialen Organisationen, die dem Streik ablehnend gegenüber standen.

Um dem Vorstoß in wirksamer Weise zu begegnen, ließen die Angegriffenen noch während der Nacht eine Antwort in 2000 Exemplaren drucken, deren äußere Aufmachung dem sozialistischen Flugblatt verführerisch ähnlich war. Als in der dunklen Frühe des Mittwochs die ungleich gearteten Zwillinge gleichzeitig an die Öffentlichkeit kamen, entstand unter den hastenden Menschen auf der Straße eine grenzenlose Verwirrung. Die Täuschung war so frappant, daß ein sozialistischer Zettelträger ein größeres Quantum Flugblätter einem christlich-sozialen Kolporteur zur weiteren Verbreitung übergab, nachdem er die beiden Blätter im Scheine einer trüben Laterne verglichen hatte.

An diesem Mittwoch schlugen die Wogen schon etwas höher. Bärlocher und Hilfiker berichten:

«Ein Gerücht durchlief die Stadt, wonach auf den Nachmittag ein großer Demonstrationzug geplant sei mit dem Zweck, die Arbeitswilligen aus den Werkstätten mit Gewalt herauszuholen und die Betriebe lahmzulegen . . . Am Bruggertor schlug die Uhr drei Viertel auf zwei. Starke Scharen feiernder Arbeiter wälzten sich durch die Straßen und Gassen. Da trat ein Ereignis ein, das wohl den Hauptpunkt des Demonstrationsprogrammes hätte bilden sollen. Aus der Zürcherstraße kam in voller Fahrt ein Kraftwagen mit einer Fracht von zirka 30 Bolschewiki durch die weite Gasse gesauert, passierte das Bruggertor und fuhr zum Hauptportal von BBC. Die Schar verwegen aussehender Gesellen drang durch dasselbe bis zum Gittertor des inneren Hofes vor und reizte hier die Arbeiter mit den unflätigsten Ausdrücken zur Arbeitsniederlegung. Direktor Staub trat der Menge energisch entgegen und forderte sie auf, unverzüglich die Fabrik zu verlassen, was dann auch geschah. Der Oberbolschewik hielt darauf vom Auto aus eine revolutionäre Brandrede an die inzwischen herbeigeströmten Massen. Plötzlich erklang scharfer Hufschlag von der Bruggerstraße her. Aufsitzen und Davonfahren war ein Werk des Augenblicks!»

«In toller Hetzjagd setzte Leutnant Borsinger mit seiner getreuen Schar den Flüchtenden nach, welche durch die Badstraße und die weite Gasse den Weg nach Zürich wieder zu gewinnen suchten.»

«Aber o Schrecken! Die Barriere war geschlossen und von zwei abgesehenen Dragonern bewacht. Und in diesem Augenblick der Verwirrung kam der Reitertrupp herangebraust!»

«Im Nu verschwanden die Bolschewiki durch die Menge in die Schlupfwinkel der Altstadt, während der Chauffeur gefangen und das Auto beschlagnahmt und unbrauchbar gemacht wurde. Der Kraftwagen trug die Firmenbezeichnung ‚Gross und Cie. Albisrieden‘. Der Chauffeur, mit einem

Auftrag von seiner Firma betraut, hatte sich durch die Bolschewiki verführen lassen, sie nach Baden zu befördern.»

«Eine sofort durchgeführte Razzia ergab die Verhaftung eines Subjekts in der Badstraße, welches im Restaurant zum Stadttor mit dem Revolver geprahlt hatte. Auf dem Schulhausplatz beschimpfte ein Radaubruder das Militär. Flugs wurde er von einem jungen Badener Bürger weidlich zerzaust und erhielt im Handgemenge einen unbedeutenden Säbelstich. Ein deutscher Deserteur wollte dem verhafteten Chauffeur ein Zobig bringen und wurde von der Polizei zu väterlichen Händen genommen.»

«Das forschende, kaltblütige Draufgängertum Leutnants Borsingers und seiner getreuen Schar fuhr wie ein erfrischender Sturmwind in die dumpfe Spannung, welche am Mittwoch über der Stadt brütete. Jedermann fühlte an der fieberhaften Erregung des gesamten Volkskörpers, daß der Landesstreik sich im Stadium einer Krisis befinde, von deren Entscheidung das fernere Schicksal unseres Landes und unserer Stadt abhänge. Wilde Gerüchte kamen gleich irren Sturmvögeln in die Stadt geflattert. Die Fernsprecher arbeiteten ruhelos...»

«Zwischen 3 und 4 Uhr traf von Zürich unter dem Kommando von Hauptmann Engeler per Auto militärische Verstärkung ein, nämlich je ein Zug Füsiliere und Mitrailleure vom Bataillon 75 (Thurgau). Das Hauptportal von BBC wurde mit Maschinengewehren besetzt. Um 4 Uhr erhielt die Landsturmkompanie 3/46 den Marschbefehl und mobilisierte in Baden um 8 Uhr abends (Hptm. Zürcher).»

Es war den «sensationellen» Ereignissen des Mittwochnachmittags zuzuschreiben, daß sich um 17 Uhr rund 2000 Menschen zu einer Volksversammlung auf dem Bahnhofplatz einfanden, um sich in weihevoller Gelöbnis der Freiheit des Vaterlandes zu verpflichten. Im Anschluß an diese Kundgebung strömten nach dem Nachtessen etwa 400 Männer in die «Linde», wo sie nach zahlreichen Reden dem Vorschlag zustimmten, eine vaterländische Vereinigung zu gründen. Mächtige patriotische Wellen erfaßten die Versammelten – so erzählen Bärlocher und Hilfiker – auf Heimat und Armee wurde ein donnerndes «Hoch» ausgebracht und schließlich die Nationalhymne angestimmt. Ein aus allen Parteirichtungen zusammengesetzter Ausschuß wurde mit der Ausarbeitung der eigentlichen Organisation der neuen Vereinigung betraut.

Während aber die Vaterlandstreuen in der «Linde» Heimatlieder sangen und sich gegenseitig versprachen, sich mit aller Entschiedenheit den Revolutionären entgegenzustemmen, blieben diese auch nicht müßig. Darüber steht bei Bärlocher und Hilfiker zu lesen:

«Droben in Zürich war der Landesstreik bedeutend besser gelungen als hier, und so war es den ‚heimgeschickten‘ Bolschewiki dort ein leichtes, eine große Anzahl tüchtiger Streikposten zu gewinnen . . . Die genaue Anzahl konnten wir trotz weitester Erkundigung nicht erfahren. Die Angaben schwanken zwischen über tausend und einigen hundert Mann . . . Automobile waren für die Fahrt nicht aufzutreiben, zudem gebot die Klugheit, diesmal möglichst unauffällig nach Baden zu gelangen, denn es war mit starkem militärischen Schutz der Stadt zu rechnen.»

«Um 2 Uhr zogen die Bolschewiki durch Dietikon. Dies wurde sofort der Badener Polizei telephoniert, so daß die Stadt alle nötigen Vorbereitungen für ihren ‚Empfang‘ treffen konnte. Um aber möglichst unauffällig in die Bäderstadt zu gelangen, zogen es die zürcherischen Bolschewiki vor, nur zu zweien und dreien, und zwar auf verschiedenen Wegen, in die Stadt einzudringen. Die Hauptkolonne ging über Ehrendingen, weil man diese Straße am wenigstens oder gar nicht bewacht glaubte. Die andern kamen über Wettingen und eine dritte Gruppe über Neuenhof. So schien alles gut erwogen und fein ausgedacht. Allein die 46er Landsturmmänner hielten treu Wacht um die alte Tagsatzungsstadt. Am Morgen um halb vier Uhr wurden die ersten Ankömmlinge aufgegriffen und sofort in das Wachtlokal der städtischen Polizei überführt. Da alle Anzeichen auf einen Gewaltstreik hinwiesen, verlangte und erhielt die Stadt Baden vom Platzkommando Zürich militärische Verstärkung. . . .»

«Als immer mehr Bolschewiki im Polizei-Lokal abgeliefert wurden, mußte man sich nach einem größeren Gefängnis für sie umsehen. Als solches wurde der große Saal im ‚Roten Turm‘ auserkoren und mit Militär bewacht. Nachdem die der Polizei abgelieferte Zahl der Bolschewiki hundert bereits überschritten hatte, mußte nach einem neuen Gefängnis Umschau gehalten werden, und eine Ironie des Schicksals wollte es, daß die Wahl desselben auf die Sebastianskapelle fiel. In der Krypta dieser altehrwürdigen Kapelle wurden 22 Bolschewiki interniert . . . Die Absicht, welche die Zürcher zur nächtlichen Stunde nach Baden führte, war keine andere, als die Badener Gesinnungsgenossen in der energischen Durchführung des Streiks tatkräftig zu unterstützen. Mit Schießwaffen war keiner versehen, dagegen trug einer einen Todschläger bei sich, andere waren mit Kabeln, Schläuchen und Riemen versehen.»

Der Generalstreik scheiterte derart nicht nur in Baden. Mit der einzigen Ausnahme von Zürich war dem Aufruf des Oltener Aktionskomitees nirgends in der Schweiz ein wirklich überzeugendes Echo zuteil geworden. Das Aktionskomitee beschloß deshalb, den Streik am 14. November um Mitter-

nacht abzubrechen. Der lokalen Streikleitung von Baden kam diese Meldung unglaublich vor. Das veranlaßte sie, bis abends vier Uhr ein Plakat herumtragen zu lassen mit der Aufschrift: «Bulletin erlogen! Der Streik dauert fort!» Noch bevor es aber an jenem Tage zu dunkeln begann, mußten sich auch die Hartnäckigsten geschlagen geben.

Diese letzte Parole war wohl keine billige Mache, wie es da und dort hieß, sondern der Ausdruck tatsächlichen Unverständnisses. Er beweist, daß trotz allen Einschränkungen, die eingangs gemacht werden mußten, auch in Baden eine Gruppe von Arbeitern und Arbeiterführern an die sinnvolle Möglichkeit eines Streiks geglaubt hatte und bereit war, einen ganzen Einsatz zu leisten. Das führt uns auf die grundsätzliche Frage, wie der Landesstreik von 1918 als eines der wichtigsten Ereignisse unserer politischen Geschichte zu verstehen und zu beurteilen ist.

50 Jahre danach

Am Schluß des ersten Abschnitts haben wir in Anlehnung an das Buch Willi Gautschis gefolgert, der Landesstreik sei letztenendes deshalb gescheitert, weil er sich – soweit er politische Methode sein wollte – in einem demokratisch-föderalistischen Staate als ein Stoß ins Leere erwiesen habe. Die politische Revolution, als deren Medusenhaupt der schweizerische Liberalismus im 19. Jahrhundert noch allen Herrschern Europas erschienen war, hatte zur Zeit des Weltkriegs in der Eidgenossenschaft selber alle glänzenden Aspekte eingebüßt. Heute, da aus einer verheißungsvollen Bewegung der Jugend bereits ein platter Revolutionsjahrmarkt zu werden droht, stehen Umsturzgedanken in der Schweiz um nichts höher im Kurs als vor 50 Jahren. Die Voraussetzungen für ein Verständnis unserer Geschichte und der Problematik der Revolution im allgemeinen sind schlecht.

Offenbar kommen wir nicht darum herum, wieder einmal ganz vorne zu beginnen und einen weltgeschichtlich wie lokalgeschichtlich bedeutsamen politischen Gedankengang in kleinen Schritten durchzubuchstabieren. Vielleicht kann die vielgeschmähte Geschichte dieser Art doch einmal zur Lehrerin werden.

Im Hinblick auf den Landesstreik des Jahres 1918, in welchem sich übrigens der Geburtstag von Karl Marx zum hundertsten Male jährte, ist notwendigerweise beim Werk dieses ungeheuer wirksamen deutschen Theoretikers einzusetzen. Marx verstand die Geschichte als Kampf des Menschen um die Verwirklichung seiner selbst. Er glaubte an die Möglichkeit einer Befreiung von allen natürlichen und gesellschaftlichen Mächten, die den Menschen erniedrigen, und er war überzeugt, daß durch die vernünftige Gestaltung

der materiellen Welt die Voraussetzungen für die Freiheit geschaffen werden könnten. Die Verantwortung für das Geschick der Menschheit überband er in erster Linie den Menschen selbst. Was Marx solcherart in seiner Lehre des dialektischen und historischen Materialismus visierte, erläutert heute einer seiner bedeutendsten geistigen Schüler, der Tübinger Philosoph Ernst Bloch, mit dem Begriff der konkreten Utopie. Aber Utopie hat bei Bloch nicht den miesen, unpolitischen Klang wie in der Umgangssprache, sondern meint ganz allgemein den gedanklichen Entwurf einer anderen, besseren, aber auch konkret möglichen Welt. Die utopische Kraft des Menschen ist seine Fähigkeit, über das Bestehende, das sogenannt objektiv Vorhandene hinauszudenken und Neues zu verwirklichen. Papst Paul VI. hat sie als den Glauben daran bezeichnet, daß Neues in der Geschichte noch immer möglich, heute auch nötiger denn je sei. Dies ist allerdings nie im luftleeren Raum, sondern immer nur im engen Anschluß an die Geschichte möglich. So wird deutlich, daß der marxistische Materialismus nicht als mechanischer, unmenschlicher Prozeß verstanden werden darf, sondern daß er das utopie-trächtige Bewußtsein des Menschen zugleich fordert und fördert. Utopie ist in ihrem Wesen keineswegs marxistisch, sondern allgemein menschlich oder zumindest abendländisch. Marx hat ihr nur eine neue politische Aktualität verliehen.

Als Utopie im beschriebenen Sinne muß das Anliegen der besten sozialdemokratischen Führer vor, während und nach dem Generalstreik verstanden werden. Sie zielte auf eine Welt, in der der wirtschaftliche Reichtum und die Last der Kriege angemessen verteilt, Völkergemetzel wie jenes zwischen 1914 und 1918 verunmöglicht und die Unterdrückung einzelner Klassen und Völker unnötig werden sollten. Dafür, daß die Welt von 1918, die Welt Kaiser Wilhelms II. und der alten eidgenössischen Landeshymne, einer Erneuerung bedurfte, haben wir heute ein geschärftes Sensorium. In der Schilderung des Generalstreiks in Baden sind da und dort die damals üblichen patriotischen Töne – in sehr gemäßigter Form allerdings – angeklungen. Jede Zeit hat ihren Ton. Wer die Stimmung der Streikenden von 1918 nacherleben will, der muß in den harmonischen Klang vaterländischer Lieder den Schlachtenlärm eines bestialischen, ideologisch unverschämt beschönigten Weltkrieges mischen. Er muß sich die materiellen Nöte der Arbeiterschaft und die keineswegs demokratischen Töne in der Armee vergegenwärtigen. Schließlich ist an die Begeisterung zu erinnern, die auch bürgerliche Kreise erfaßt hatte, als 1917 die Nachrichten von der russischen Revolution die Schweiz erreichten. Im Herbst 1918 entstanden in Europa mehr junge Republiken als in Jahrzehnten früherer Geschichte.

Wie hätte das Neue, das sich da Bahn brach, nicht im Recht sein sollen? Die Einsicht, daß in der Schweiz nicht an Revolution zu denken war, weil sie ihr Ziel von vorne herein hätte verfehlen müssen, kann der Berechtigung der echten Utopie von 1918 keinen Abbruch tun. Ebensovienig setzt sie jene ins Recht, die damals nur deshalb keine Fehler begingen, weil die Mißtöne ihrer eigenen Zeit gar nie an ihre Ohren gedrungen waren.

Nun sei freilich zugegeben, daß sich die marxistische Theorie und die Wirklichkeit unter den schweizerischen Sozialdemokraten nicht durchwegs so ideal gestalteten, wie die grundsätzliche Darstellung es wahrhaben zu wollen scheint. Je älter Marx wurde, desto schwerer befrachtete er seine Einsichten mit dogmatischem Ballast, und dieser Ballast war es vor allem, der von Männern wie Lenin zu politischen Zwecken ausgemünzt wurde. Auch in der schweizerischen Sozialdemokratie gab es Machtgier und menschliche Unzulänglichkeit. Die Ereignisse in Baden sind Beispiel dafür, daß sich 1918 unter die echten Demonstranten auch Kräfte mischten, die der junge Marx mit seiner bösen Zunge wohl dem «Lumpenproletariat» zugezählt hätte, das heißt Hitzköpfe aus allen Volksschichten, denen es nicht um das wirklich Neue, sondern um das Ereignis an sich ging. All dies ändert aber an dem Gesagten wenig und darf den Zugang zur historischen Situation nicht verbauen. Revolutionen spielen sich nicht in hygienischer Atmosphäre ab, das sollten wir Schweizer aus jenen Umwälzungen gelernt haben, auf die wir noch heute stolz sind. Die demokratischen Umstürze in Basel und Zürich, die schließlich in die Totalrevision unserer Bundesverfassung von 1874 mündeten, waren gewiß sinnvolle geschichtliche Bewegungen und verkörperten echte Utopie. Das hinderte aber nicht, daß die unmittelbaren Erfolge teilweise sehr zweifelhaften, sogar verbrecherischen Elementen zu verdanken waren. Die Notwendigkeit der politischen Veränderung zu jener Zeit bleibt trotzdem unangefochten.

Wir Schweizer sind mit dem Problem der Revolution trotz unserer scheinbar eindeutigen Erfahrungen von 1918 noch nicht fertig. Meinten wir es zu sein, dann müßte gerade dieser Umstand Anlaß zu neuen «revolutionären» Versuchen sein. Weder kann unsere gegenwärtige politische und wirtschaftliche Ordnung als endgültig betrachtet, noch die Struktur einer Welt, in der zwei Drittel aller Menschen hungern, als Gegebenheit hingenommen werden. Konkrete Utopie ist eine Lebensbedingung der sich immer rascher wandelnden industriellen Zivilisation. Im Rahmen unseres Staates muß sie sich um die Frage drehen, welche Formen des Zusammenlebens und welche Stufung der Autoritäten unter den Bedingungen einer modernen Industriegesellschaft menschenwürdige Entfaltung überhaupt noch zu sichern

vermögen. Im weltweiten Maßstab stellt sich das Problem, ob gegen eine Ordnung, die heute schon jährlich 40 Millionen Menschen Hungers sterben und in 30 Jahren die Zahl der Esser sich verdoppeln läßt, revolutionäre Gewalt in jedem Falle als Mittel politischen Wandels auszuschließen sei. Auch heute geht es darum, auf die Töne und vor allem auf die Dissonanzen der Zeit zu horchen. Wer es tut, hat den Schlüssel zum Verständnis der revolutionären Stimmung von 1918 in Händen.

Es fiel nicht leicht, in einer nach Art und Herkommen eher beschaulichen, auf das Bewahren ausgerichteten Publikationen wie den Badener Neujahrsblättern das Problem der Revolution in angemessener Weise zur Sprache zu bringen. Wenn es dennoch versucht worden ist, dann aus der Überzeugung heraus, daß schließlich auch im lokalen Rahmen einer Kleinstadt nur das Anspruch auf Beachtung erheben dürfe, was den drängenden Fragen einer enger werdenden Welt angemessen ist. Die wirtschaftliche, politische und menschliche Revolutionierung unseres kleinen Globus ist seit zwei Jahrhunderten im Gange. Kein Demagoge hat sie erfunden, keine Opposition sie gezüchtet. Vielmehr steht die materiell-technische Entwicklung unserer Zivilisation selbst in Opposition zu den menschlichen Einrichtungen. Jacob Burckhardt, der wie Karl Marx den bis in den Grund revolutionären Charakter des neuen Weltalters erkannt hatte, ließ keinen Zweifel darüber offen, daß diese diktatorische geschichtliche Bewegung im Gegensatz zu aller bekannten Vergangenheit der Welt steht. Ob wir ihrer Herr werden können, indem wir sie nicht aufhalten, sondern gestalten, wird sich zuerst an den Problemen einer Kleinstadt erweisen.

Rudolf Hoegger